



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Sp., A.: Dahlmann.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Dahlmann.

„Ich habe, niemals von mir öffentlich gesprochen“ so durfte der Mann, dessen Andenken die folgenden Zeilen gewidmet sind, von sich schreiben in Tagen, wo die kräftige Vertheidigung der Rechte Schleswig-Holsteins, der hervorragende Antheil an der Begründung des Verfassungslebens in Hannover den Ruhm seines Namens schon längst durch alle Gaue getragen, seine Person zu einer historischen geweiht hatten. Und als Dahlmann von diesem Grundsatz abweichen, zum ersten und zum letzten Male öffentlich von sich viel sprechen mußte — in seiner Vertheidigung über die Göttinger Ereignisse — so that er es nur nothgedrungen, weil schände Gewalt die lieben Freunde und Thatgenossen auseinander gesprengt. Könnte er zu uns herabblicken, träfe sein Auge diese Zeilen, gewiß würde er in seiner liebenswürdig bescheidenen Weise den Kopf schütteln, und es „bedenklich“ finden, daß wir von ihm und seinem Wesen so viel, nach seiner Meinung zu viel der Welt erzählen. Doch diesmal mag er uns vergeben, daß wir seinen Wünschen entgegen handeln. Wir konnten nicht anders. Beim Abschied von ihm auf immer und ewig trat unwillkürlich das Bild des besten deutschen Mannes in scharfen Zügen vor den Geist; sein Leben, so reich und doch so anspruchlos, noch einmal durchzudenken, bot uns allein Trost und Erhebung. Diesen Trost möchten wir gern mit den Andern theilen, sein Bild in klarer Erinnerung festhalten, so wie es bei Nahen und Fernen sich gestaltet hatte, als die Verkörperung mannhafter Ehre, als das Leib gewordene ehrliche, treue, deutsche Gewissen. Er besaß der Gaben von Natur gar manche und seltene, die ihm die Verehrung und Freundschaft des Einen und Andern zubrachte. Allen gleichmäßig werth, der Nation unvergeßlich bleibe Dahlmann, daß er sein ganzes Leben hindurch freudig und muthig einstand für Ehre und Recht, daß er kein Opfer zu groß kannte für die Bewahrung dieser sittlichen Güter, aber auch keinen Gewinn so groß, um ihn zum Preisgeben derselben zu bewegen. Doch was sagen wir: Preisgeben. Selbst das leiseste Schwanken galt dem strengen Manne unstatthaft, auch die geringste Abweichung wies der gegen Andere so Duldsame von sich mit Festigkeit zurück, mochten darüber die liebsten Hoffnungen,

die schönsten Ideale ihm zertrümmert werden. „Mir ist der gute Name mehr werth, als ein wissenschaftliches Unternehmen,“ so schrieb Dahlmann an Stein, als er seine Mitwirkung an Perz' Monumenten aufkündigte, weil im Directorium auch Unterzeichner der Karlsbader Beschlüsse sich befanden und er darüber von Stein getadelt wurde. Nicht in diesem einzelnen Falle allein ließ Dahlmann seine Handlungsweise vom Gebote der sittlichen Ehre leiten; immer und überall, wo er aus seiner still bescheidenen Wirksamkeit hervortritt, in allen epochemachenden Momenten seines Lebens bestimmt ihn der gleiche Grundsatz. In Göttingen ruft er dem Dichter nach:

So hoch gestellt ist Niemand auf der Erde,

Daß ich mich selber neben ihm verachte.

und schreibt muthig den Protest gegen den königlichen Rechtsbrecher, und an dem andern verhängnißvollen Tage seines politischen Lebens, am 4. September 1848, ist es wieder die Ehre, die Ehre Deutschlands, die er in die Wagtschale wirft gegen die Verfasser des Malinöder Waffenstillstandes. Das mußte freilich den Handwerkern der Politik, den Frivolen und Selbstüchtigen, Allen, die nur dem Augenblicke leben und nur die Vortheile berechnen, seltsam und unbegreiflich dünken; wir fanden in dieser sittlichen Strenge nicht allein den Schlüssel zum Verständniß seines Wirkens, sondern auch das Geheimniß der Macht, die er ausübte, der scheuen Ehrfurcht, die er selbst seinen politischen Gegnern einflößte.

Es läßt sich darüber streiten, ob auf dem Plage, wohin ihn das Schicksal, der einstimmige Ruf seiner Landsleute gestellt, nicht ein anderer Charakter Größeres geleistet; auf die Beurtheilung des persönlichen Wesens kann der größere oder geringere Erfolg seines politischen Wirkens keinen Einfluß üben, da vor Allem in der Wahl der Mittel und Wege ihn die strengsten ethischen Rücksichten banden, und die blinde Energie der Leidenschaft, die Alles durchsetzt, weil sie Alles benutzt, unvereinbar war mit seinem stolzen sittlichen Muth. Dahlmann stand wol mit seiner ganzen männlichen Kraft für seine politischen Ideale ein, aber die politische Wirksamkeit verbrauchte nicht die ganze Kraft des Mannes, der, was häufig vergessen wurde und doch so wichtig ist für Dahlmann's Verständniß, zur praktisch-politischen Thätigkeit erst in späterer Zeit gegen seine Absicht herangedrängt wurde, ursprünglich für einen andern Beruf sich vorbereitete.

Das Bürgermeisterhaus in Wismar ist Dahlmann's Heimat. Ein eigenthümlicher Zufall waltet darin, daß unsere beiden wackersten Kämpfer für deutsches Recht und deutsche Freiheit, der alte Arndt wie Dahlmann, unter fremder schwedischer Herrschaft ihre Jugend verlebten. Wer weiß, ob nicht grade der Umstand, daß ihr Auge frei blieb von den Eindrücken der schlimmen Reichswirtheft, ihre Zuversicht zum deutschen Wesen mit geboren hat und

dessen unverwüßlicher guter Kern schon, so frühe ihren Sinn erfüllte, weil sie die deutschen Zustände aus einer idealisirenden, die häßlichen Flecken verweisenden Ferne zuerst gewahrten. Dahlmann gehört übrigens nicht bloß nach seiner politischen Nationalität, sondern auch durch Familienursprung Schweden an und zwar einem adeligen Geschlechte, dessen Wappen, wie uns Arndt öfter erzählte, im Stockholmer Ritterhause prangt. Anlage und Neigung führten Dahlmann zum Studium der Alten und weckten in ihm den Entschluß, die philologische Laufbahn zu verfolgen. Als die Zeit zum Besuche einer Universität nahte, entschied der Aufenthalt seines Mutterbruders, Jensen, in Kopenhagen, daß Dahlmann im sechszehnten Jahre die dänische Hauptstadt aufsuchte. Beinahe hätte ihn das Schicksal für immer Deutschland entrissen und nach Dänemark verpflanzt. Moldenhawer, der Hauptlehrer der Universität, schenkte ihm seine besondere Günt, suchte ihn dauernd an sich zu fesseln und durch die Aussicht auf rasche Beförderung zu gewinnen. An dieser hätte es auch nicht gefehlt, da Moldenhawer dem gesammten dänischen Schulwesen vorstand. Aber Dahlmann reizte nicht die Aussicht, lockte nicht der trockene, in der Heyne'schen Schule erzogene Mann, wohl aber packte ihn die Sehnsucht, deutsche Wissenschaft an den unmittelbaren Quellen kennen zu lernen. Er zog 1803 nach Halle, saß hier ein Jahr lang zu den Füßen Wolf's, blickte auch von Zeit zu Zeit in die Hörsäle Steffens' und Schleiermacher's, um aber immer wieder zu dem Meister zurückzukehren, von dem er, so lang er lebte, mit wärmer Begeisterung sprach und dessen persönlichem Umgange, dessen Prolegomenen, dem ältesten Muster streng historischer Kritik, er den größten Einfluß auf seine Bildung, die ganze Richtung seines Geistes zuschrieb. Eine schwere Krankheit hemmte die Fortsetzung seiner Studien und zwang ihn, die nächsten Jahre mit einer kurzen Unterbrechung, die ihn abermals nach Kopenhagen führte, in stiller Vorbereitung auf seinen Beruf in seiner Heimat zu verleben. Er las Herodot und insbesondere die griechischen Dramatiker, versuchte sich auch an einer Uebersetzung der Eumeniden, des gefesselten Prometheus, sowie der Wolken des Aristophanes.

Wie Dahlmann 1809 nach Dresden kam, den Freundschaftsbund mit Kleist schloß und gemeinsam mit diesem Böhmen und die Schlachtfelder in Mähren bereiste, hat er selbst in still-anmuthiger Weise in der Einleitung zu Kleist's gesammelten Schriften (herausgegeben von Julian Schmidt) erzählt: „Ich war dam als vierundzwanzig Jahre alt — man wußte in dieser Napoleonischen Welt nichts mit sich anzufangen — von Wismar nach Dresden gegangen, um dort, wie ich mir dachte, Vorträge über athenische Geschichte vor einem größeren Publicum zu halten,“ und wie wir hinzufügen dürfen, im „Phöbus“ einzelne literarische Arbeiten zu veröffentlichen. Gelang ihm das letztere auch nicht, so war denn doch die Reise nach dem Kriegsschauplatz,

die Begegnung mit glühenden Patrioten, wie Kneesebeck, Pfuel u. A. ein reicher Gewinn. Wie dadurch der deutsche Sinn und die Vaterlandsliebe die tiefsten Wurzeln faßten, sein Denken und Fühlen überhaupt eine bestimmte Richtung empfing, so hielt auch seine Erinnerung die Ereignisse jener Zeit mit merkwürdiger Treue fest. Dahlmann liebte es noch in seinen alten Tagen von den Ereignissen seiner Reise zu erzählen: mit welcher Anschaulichkeit und Wärme, wie ihm Alles und Jedes bis zum einzelnen Baume und Strauche der Landschaft gegenwärtig war, wie er, in die Kämpfe der vergangenen Tage sich versenkend, noch in später Zeit mit seinem ganzen Herzen bei der Erörterung der Frage stand, welche Schuld den Erzherzog Johann an dem Verluste der Schlacht bei Wagram treffe, dies bleibt Allen unvergeßlich, die das Glück zu seinen Zuhörern machte. Möglich, daß ihn die politischen Ereignisse, denen er so nahe gestanden, auch dem Studium der Geschichte zuführten. Denn während ihn bis dahin die Alten ausschließlich in Anspruch genommen, ja sogar, wenigstens in den Jugendjahren, das Studium der Geschichte vollkommen gleichgiltig gelassen, sehen wir ihn gleich nach dem Jahre 1809 mit einer Darstellung der Geschichte der sächsischen Kaiser beschäftigt. Doch blieb seine Hauptkraft noch immer der Philologie zugewendet, und seine Habilitationsschrift (von den Anfängen und der Entwicklung der attischen Komödie) wie seine ersten Vorlesungen in Kopenhagen 1811 (über die Wolken des Aristophanes) waren philologischen Gegenständen gewidmet. Aber schon im folgenden Jahre traf ihn nach Hegewisch's Tod der Ruf als Professor der Geschichte nach Kiel, welchen er, wenn auch zögernd und schüchtern, annahm. „Ich wurde,“ pflegte er scherzend zu äußern, „Professor der Geschichte, obgleich ich in meinem ganzen Leben kein historisches Collegium gehört hatte.“

Während er sich in seinen neuen Beruf mit der stillen Pflichttreue, die ihn in allen Lagen auszeichnete, einzuarbeiten begann, erzitterte schon Europa vom Schlachtengetöse. Unmittelbar an dem Befreiungskampfe mitzuwirken, war ihm nicht vergönnt, doch durfte er sich rühmen, auch seinen Theil, soweit eben die Gelegenheit reichte, beigetragen zu haben, zur Belebung der Geister, zur Entflammung des Muthes. Durch schwedische Blätter erfuhr man in Kiel den Ausgang des russischen Krieges rascher, als im größten Theile des übrigen Deutschlands. Dahlmann war eifrigst bemüht, diese Nachrichten zu sammeln und an die Angehörigen nach Wismar zu senden. Seine Briefe gaben die einzige, die sicherste Kunde von den Ereignissen, sie wanderten weit durch das Mecklenburger Land bis an den Hof und bereiteten wirksam die Erhebung des Volkes vor. Wir besitzen noch ein anderes Zeugniß von der glühenden Theilnahme Dahlmann's an dem großen Werke der Befreiung Deutschlands. Am 7. Juli 1815 feierte die Kieler Universität die Erinnerung an die Schlacht von Waterloo. Dahlmann trat als Festredner auf. Mit der

Weisheit, die ihm die liebevolle Beschäftigung mit dem classischen Alterthum geschenkt, betrachtet und erwägt er die Natur und die Folgen des Sieges. Mit feuriger Begeisterung preist er den Tag, „an dem uns großes Heil widerfahren ist.“ Wollten wir angeben, was schön und ergreifend in der Rede uns berührt, wir müßten sie vollständig wiederholen. Hoffentlich bleibt sie, wie die übrigen kleinern, ältern Schriften Dahlmann's, dem deutschen Volke nicht lange vorenthalten. Eine Stelle ist aber zu wichtig für das Verständniß seines Wesens, als daß wir sie nicht hier einverleiben müßten. „Allgemein,“ ruft Dahlmann, „sei die Freude. Wie sie durch alle Gauen des übrigen Deutschlands sich verbreitet und ein neues Eintrachtsband schlingt, möge sie so auch hier im Lande, möge sie in unsern beiden Herzogthümern so empfunden werden. Ihnen beiden gehört dieser Sitz der Wissenschaften in gleichem Maasse an, und in diesem Sinne, des Mitgeföhls beider versichert, hat unsre Universität diese Feier angeordnet, zugleich aber auch, um einmal auszusprechen, wie sehr sie es empfinde, daß alles Wissen nichts sei ohne das Leben, und daß die Bewahrung des heiligen Feuers der Vaterlandsliebe Niemandem so nahe stehe, als den Pflegern der Wissenschaft. Wenn auch der Schleswiger nie im Deutschen Bunde gewesen ist, er gehört ihm und gehört ihm noch durch den verbrüdereten Holsteiner an, dem er seit Jahrhunderten die treue Hand gereicht hat, mit dem er in Verfassung, Freiheiten und Gerechtsamen innigst verschmolzen ist.“ So hat Dahlmann schon vor einem Menschenalter offen und beredt ausgesprochen, was uns Allen noch in dieser Stunde auf der Seele brennt, so mit ritterlicher Liebe gelohnt, daß ihn Schleswig-Holstein als Sohn adoptirt.

Was sein Rechtsbewußtsein zu vertheidigen ihn aufforderte, das nach Außen kräftig zu vertreten, war inzwischen auch eine Amtspflicht für ihn geworden. Bald nach seiner Ankunft in Kiel hatte ihn Graf Christian Stolberg von Windeby aufgefördert, die Stelle eines Secretärs bei der fortwährenden Deputation der schleswig-holsteinischen Prälaten- und Ritterschaft anzunehmen. Das Amt war gleichsam in der Dahlmann'schen Familie eingebürgert. Der Großvater Jensen und ein Oheim hatten dasselbe in früherer Zeit bekleidet. Natürlich, daß dieß die Aufforderung gar lockend erscheinen ließ. Als auch das Bedenken, das Dahlmann erhoben hatte, es seien zur rechten Verwaltung des Amtes praktisch-juridische Kenntnisse erforderlich, beseitigt wurde, zögerte Dahlmann nicht, die ihm gebotene Stelle anzunehmen. Er hat in späterer Zeit stets mit einer gewissen Genugthuung auf die Jahre, die er dem Dienste der Ritterschaft gewidmet, zurückgeblückt, und die praktische Schule, die er hier sich erworben, dankbar gelobt. Mit noch größerer Genugthuung durfte die Ritterschaft der getroffenen Wahl sich rühmen. Unermülich und unerschrocken pflegte er die ihm anvertrauten Ju-

teressen. Von der Gründlichkeit seiner Amtsverwaltung legen seine beiden Schriften: Sammlung der wichtigsten Actenstücke, die gemeinsamen Angelegenheiten der schleswig-holsteinischen Ritterschaft betreffend, 1815, und die urkundliche Darstellung des dem holsteinischen Landtage zustehenden Steuerbewilligungsrechtes, 1819, ein glänzendes Zeugniß ab. Seinen furchtlosen Eifer bekundet die dem Bundestage überreichte „Denkschrift“ der Prälaten und Ritterschaft des Herzogthums Holstein, enthaltend die Darstellung ihrer in anerkannter Wirksamkeit bestehenden landständischen Verfassung und insbesondere ihrer Steuergerechtfame, 1822. Wir ziehen wieder aus der Vorrede einige Worte aus, die uns für Dahlmanns Denkweise bezeichnend scheinen. Wie ihn die allgemeine Betrachtung des Sieges von Waterloo das besondere Schleswig-Holsteinische Interesse keineswegs vergessen ließ, wie er es in seinem Gratulationsprogramm zur Feier des königlichen Geburtstages 1820 für seine Pflicht hielt, die Verdächtigungen, die der preussische Minister Bernstorff gegen Universitäten und Professoren ausgesprochen, zurückzuweisen und auf die politischen Verhältnisse Deutschlands den prüfenden Blick zu werfen, so kann er auch hier, wengleich der Gegenstand ein besonderer ist, die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, auch seine allgemeinen politischen Grundsätze zur Sprache zu bringen. Mit seiner, alten Freunden wohlbekannten Ironie führt er die abmahnende Stimme der Wohlgesinnten an, „nach deren Glauben die jetzige Lage der Welt am wenigsten geeignet ist, erlittene Unbilden ans Licht zu ziehen und vielmehr alles Heil auf dem Gehorsam beruht.“ Aber sofort erhebt er seine Stimme, um sein Recht und seine Pflicht zu sprechen, darzulegen: „das Bewußtsein, daß er einer der Nothwendigkeit gleichzuachtenden Verpflichtung, daß er einem Interesse folge, das zugleich dasjenige seines Vaterlands ist,“ läßt ihn alle Bedenken bei Seite setzen. Er darf auch der Mißdeutung zum Troste getrost sein Ziel verfolgen, weil er an seine Schrift die Hoffnung knüpft, „an der Hand weiser Vermittlung aus einem Zustande schmerzlicher Entzweiung die alte Eintracht hervorgehen zu sehen.“ Ach, jene Ironie wäre auch noch nach zwanzig und dreißig Jahren am Plage gewesen, aber auch diese Ueberzeugung hat Dahlmann wie in jungen, so in alten Jahren unverbrüchlich bewahrt. Er war damals der Prophet seiner eigenen Zukunft, er hat sein Glaubensbekenntniß bloß vordatirt.

Die concrete Gedankenbildung, welche niemals bei verflüchtigen allgemeinen Grundsätzen verweilt, vielmehr, wie diese am Besonderen und Gegenwärtigen lebendig werden, vorzugsweise betont und dann wieder an den letzteren das Allgemeine und Gesetzmäßige eifrig hervorhebt, ist schon längst als ein unterscheidendes Merkmal der politischen Anschauungen und historischen Urtheile unseres Dahlmann von jenen seiner Fachgenossen dargethan worden. Nicht minder wichtig, für die Würdigung seiner Natur noch bedeutungsvoller

ist die strenge Folgerichtigkeit seines politischen Verhaltens, die seltene Treue und Beharrlichkeit seiner Gesinnung. Nichts lag ihm ferner, als ein eigensinniges Beharren bei seinen Meinungen, wie überhaupt die Geltung seiner eigenen Persönlichkeit das letzte war, woran er dachte; wol aber hielt er unverbrüchlich fest an den sittlichen Grundlagen des staatlichen Lebens und ließ sich von dem offenen Bekenntniß des als wahr Erkannten durch keine Macht, keine Verkettung der Verhältnisse oder wie sonst die Beschwichtigungsmittel des mahnenden Gewissens heißen mögen, abbringen. Daher vermochte die spätere Zeit, mochte sie auch seine Lebensstellung ändern, die Kreise seiner Wirksamkeit erweitern oder verengern, in seinen Anschauungen keinen Wechsel hervorzurufen, daher finden wir zwischen älteren und jüngeren Urtheilen, früheren und späteren Aeußerungen niemals einen Widerspruch, stets und immer in den Hauptdingen die vollkommenste Uebereinstimmung. Die Veröffentlichung seiner Politik fällt zwar erst in die dreißiger Jahre, noch näher liegt uns die Zeit seiner hervorragendsten praktischen Thätigkeit als Staatsmann. Wenn wir aber genauer forschen, so entdecken wir die Grundlinie seines politischen Glaubens bereits in den ältesten politischen Schriften vorbereitet. Die Abhandlung: „Ein Wort über Verfassung,“ in den ersten Hefen der Kieler Blätter 1815 abgedruckt, offenbart uns schon Dahlmanns politisches Ideal, welches er nachmals nur reicher entwickelt, breiter angelegt, aber niemals im Wesentlichen verändert hat. Zu keiner Zeit verläugnete er das Zeugniß, das er daselbst zu Gunsten der englischen Verfassung abgelegt: „Das neuere Europa hat bei aller Verschiedenheit seiner einzelnen Völkerschaften einen gemeinsamen Grundcharakter, ist also ähnlicher Verfassungen fähig. Auch sind alle diejenigen, welche überhaupt den Werth einer zweckmäßigen Gliederung des Staats anerkennen, darin einig, daß in England die Grundlagen der Verfassung, zu welcher alle neu-europäischen Staaten streben, am reinsten ausgebildet und aufbewahrt sind.“ Noch weniger hatte er Ursache, was er daselbst über die Unzulänglichkeit bloßer Provinzialstände, über das Gefährliche der Staatsstreiche im Finanzwesen oder wol gar über die Rechtsbeständigkeit der Schleswig-Holsteinischen Verfassung schrieb, in den spätern, auch nicht in den jüngsten Tagen zurück zu nehmen.

Die Veröffentlichung der erwähnten Abhandlung in den Kieler Blättern, die Theilnahme an der Redaction der letzteren bezeichnet den Anfang eines Lebensabschnittes, den Dahlmann stets seinen liebsten und freudigsten Erinnerungen anreichte. Ausgedehnt und segensreich war seine Wirksamkeit als akademischer Lehrer. Wie nachmals in Bonn seine Vorlesungen über Politik und deutsche Geschichte, so bildeten hier seine Vorträge über alte Geschichte und Aristophanes den förmlichen Mittelpunkt der Universitätsstudien und übten die größte Anziehungskraft weit über die studentischen Kreise hinaus.

Gleichgesinnte Freunde wie Fald, Hegewisch, Pfaff, Reinhold, Twesten u. A. standen ihm wacker zur Seite und erheiterten auch das gesellige Leben. Fest begründet war sein Ansehen in den beiden Herzogthümern; ohne daß er es wollte oder beabsichtigte — wo hätte er sich je zu Ehren gedrängt, wo seiner Persönlichkeit eine besondere Geltung verschaffen wollen — zählte Dahlmann, so lange er in Kiel weilte, zu den bedeutendsten und einflußreichsten Männern Holsteins. Alles war ihm hold und schützte und ehrte den unvergleichlichen Mann, nur die dänische Regierung dankte ihm seine Bemühungen für die Rechte Schleswig-Holsteins mit kränkender Zurücksetzung, ließ ihn siebenzehn Jahre als außerordentlichen Professor. So schwer ihm auch die Trennung von dem liebgewonnenen neuen Vaterlande wurde, er durfte nicht schwanken, als ihm durch den Ruf nach Göttingen (1829) die Aussicht auf eine noch segensreichere akademische Wirksamkeit sich öffnete. Auch in Göttingen gesellte sich bald der letzteren eine praktisch politische Thätigkeit hinzu, auch hier nahm er wie in Kiel eine Doppelstellung als Lehrer und Staatsmann ein und wußte sich bald einen durchgreifenden Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten des Landes zu erwerben. Seine entscheidende Mitwirkung an der Feststellung des Staatsgrundgesetzes hat der Geschichtschreiber Hannovers zu würdigen. Wer die gegenwärtige Lage des Landes erwägt, hat wahrlich nicht Ursache, den gewaltsamen Umsturz des Dahlmann'schen Werkes zu loben, nicht einmal einen Scheingrund, das böse Unrecht, das seitdem immer neue Sünden geboren hat, beschönigen zu wollen. Nicht minder bekannt, wie die Geschichte seiner Thätigkeit in Hannover, ist die Geschichte seines Leidens. Dahlmann hat sie selbst in seiner Schrift: Zur Verständigung, 1838 erzählt, erzählt, wie er sein „Zeugniß für Wahrheit und Recht gegen ein System der Lüge und Gewaltthätigkeit“ büßen mußte mit Absetzung und schnöder Verbannung, erzählt, wie Hannover an der Regierung von Hesse-Kassel einen willfährigen Helfershelfer fand, um die Geflüchteten zu peinigen und zu kränken, aber in seiner Bescheidenheit nicht erzählt, daß er grade jetzt den herrlichsten Triumph feierte, sein Name von nun an als ein Ehrenschild der Nation betrachtet wurde, und was er an Schmerzen erduldet über den feigen Abfall so mancher Collegen, über die hündische Unterwürfigkeit so Vieler, die mit ihm den gleichen Eid geschworen, tausendfältig vergütet bekam durch die begeisterte Liebe, die ihm von allen Seiten zuströmte.

In Kassel trennte er sich von seinem „letzten treuen Freunde“ Jakob Grimm und flüchtete nach Leipzig, wo er, wie die sächsischen Verhältnisse damals standen, zuerst wieder ruhig Athem schöpfen und sich frei fühlen konnte. Der wackere Gassfreund Karl Reimer, der liebenswürdige Hirzel und Andere, die gewiß gern genannt sein möchten, weil es eine Ehre ist, Dahlmann nah gekommen zu sein, deren Namen wir aber leider nicht kennen, beeiferten sich,

ihm den Aufenthalt in Leipzig nach Kräften zu schmücken. Mit den alten Freunden, die ihm von Göttingen her geblieben, mit den neuen, die er sich besonders in Leipzig erworben, durfte Dahlmann wieder als reicher Mann gelten. Der Plan, ihn für die Leipziger Universität zu gewinnen, scheiterte. Auch die Vorlesungen, die Dahlmann als einfacher Docent in Leipzig zu halten gedacht, kamen nicht zu Stande; die sächsische Regierung trug Bedenken, die Anzeige der Vorlesungen im Lectionskatalog zuzulassen. Das setzte zwar die kräftige Einsprache Gottfried Hermanns durch, aber noch andere Conflicte drohten, wie es scheint, und bestimmten Dahlmann zum Aufgeben seiner Absicht. Er zog 1838 nach Jena, in literarischer Muße lebend, bis ihn endlich im Jahre 1842, von den Göttinger Sieben den letzten, ein Ruf nach Bonn der akademischen Wirksamkeit zurückgab.

Die Jahre 1842 bis 1848 mochten wol als die glänzendsten und an Fülle der Wirksamkeit und an äußern Anregungen reichsten seines Lebens gelten. Er traf hier in Brandis einen Freund seiner Jugend von der Kopenhagener Zeit her, in Arndt und Welcker durch die Gleichheit der Gesinnung und die Aehnlichkeit der Schicksale eng verbundene Genossen. Die Zuhörer, die allabendlich in unerhörter Zahl das größte Auditorium füllten, um seinen Vorträgen zu lauschen, waren ebenso viele begeisterte Anhänger. Wol mochte anfangs den Einen und Andern die Neugierde, der Wunsch, den berühmten Mann kennen zu lernen und zu hören, locken. Wer einmal kam, kehrte immer wieder zurück, gefesselt von der vollendeten, anmuthigen Form, in welcher Dahlmann seine Gedanken auszuprägen verstand, hingerissen von der Macht der Ueberzeugung, die aus jedem Worte sprach. Wer da die Entwicklung theoretischer Lehrsätze zu hören erwartete, empfing mit der bewältigenden Kraft des Glaubens vorgetragene Gebote, die unmittelbar das politische Gewissen trafen. Wer der Erzählung historischer Thatsachen entgegenhartete, vernahm eindringliche Lehren und Warnungen, die erschütterten. Und doch blieb stets das Recht der Wissenschaft gewahrt, die äußerliche Tendenz, die Absichtlichkeit auf das strengste verbannt. Nicht die Studenten und gebildeten Männer von Bonn allein, ganz Deutschland durfte Dahlmann, besonders seit der Veröffentlichung seiner Geschichte der englischen Revolution zu seinen Schülern rechnen. Im Jahre 1843 hielt er zum ersten Mal Vorträge über diesen Gegenstand. Hirzel, dem seit der ersten Begegnung von Leipzig her Dahlmann zu sehen und zu sprechen stets wie uns Allen einen Festtag bereitete, war nach Bonn zum Besuche gekommen, hatte sich glücklich im Riesenauditorium noch ein Plätzchen als Hospitant erobert und auf das tiefste ergriffen von der Gewalt der Schilderung, von der Lebendigkeit der Darstellung auf dem Heimwege in schüchternen Worten den Wunsch ausgesprochen, die Vorträge durch den Druck dem ganzen Volke zugänglich zu machen. Dahlmann hemmte seine Schritte,

hob, wie er gewöhnlich zu thun pflegte, wenn ihm etwas Unerwartetes vorfam, den einen Arm zweifelnd in die Höhe, und während er den Freund gutmüthig lächelnd von der Seite ansah, antwortete er: „Ja, wenn nur das Manuscript schon vorhanden wäre.“ Es wurde später glücklicher Weise doch das Manuscript zusammengestellt und das Buch gedruckt, das sich in wenigen Monaten ganz Deutschland eroberte und auf die politische Bildung des Volkes den mächtigsten Einfluß übte. Wir betonen nicht, daß es in Berlin zum guten Tone gehörte, das Buch gelesen zu haben, dieses Schicksal haben auch schlechte Bücher erfahren; wir heben nicht hervor, daß dasselbe, wie überhaupt die ganze Thätigkeit, die Dahlmann entwickelte, in den ministeriellen Kreisen übel vermerkt wurde. Was konnte man vom Ministerium Eichhorn anders erwarten. Ergöglicher ist es zu vernehmen, daß der verstorbene Bülow, als er das Buch gelesen hatte, mit seiner bekannten schlaun Miene ausrief: Noch ein solches Buch, und Dahlmanns Ruf ist verloren! War die Befriedigung gerecht, wenn der Blick Dahlmanns in die Vergangenheit sich versenkte, so war die Hoffnung noch ungleich reicher, wenn er in die Zukunft blickte. Als auf der Lübecker Germanistenversammlung Jakob Grimm mit vor Erregung zitternder Stimme Deutschlands Zukunft hoch leben ließ, als mächtiger Jubel von allen Seiten, ihn und die Gesinnungsgeossen begrüßte, und Grimm und Dahlmann sich in die Arme sanken, die liebsten Freunde, die wie ein zärtlich Geschwisterpaar zu einander standen, da durfte Dahlmann wol denken und hoffen, die Zeit, wo seine Ideale erfüllt werden, wo er als deutscher Staatsmann wirken werde, nahe heran. Sie kam rascher und plözlicher, als wir Alle es erwarteten.

Das Jahr 1848 kam heran. Wer sollte uns führen, wenn nicht der Mann, der vor den Männern der politischen Erfahrung das umfassende Wissen, vor den Theoretikern die reiche Fülle der Erfahrung, die Erprobtheit in Staatsgeschäften voraus hatte, dessen Besonnenheit den Fürsten, dessen Vaterlandsliebe dem Volke für ein gedeihliches Werk bürgte. Regierungen und Regierte, Fürsten und Unterthanen riefen gleich laut nach ihm, wählten ihn mit wetteifernder Uebereinstimmung zum Mann ihres Vertrauens. Er wurde der Rathgeber der Könige und Völker. Diese Seite seiner Thätigkeit, die ihn zu einer Correspondenz mit halb Europa veranlaßte, ist bei der strengen Discretion Dahlmanns den weiteren Kreisen natürlich unbekannt geblieben. Sollten einmal die Briefe Dahlmanns aus dem Jahre 1848 veröffentlicht werden, wir würden dann gewiß nicht nur seine Hingebung, seine offene Wahrheitsliebe, seinen rastlosen Eifer bewundern — wie wußte er nicht hier zu ermutigen, dort zu warnen, die Einen spornte er an, die Anderen suchte er wieder zur Mäßigung zu gewinnen, überall sah er nur die heilige Sache, nirgends und niemals die eigene Person — sondern gewiß auch beklagen, daß wir so bald

seiner Führung verlustig wurden. Denn freilich, seiner öffentlichen politischen Thätigkeit machten die überstürzenden revolutionären Ereignisse ein rasches Ende. Die Hoffnungen, mit welchen erfüllt Dahlmann nach Frankfurt zog, waren schon nach wenigen Monaten geknickt. Gegenwärtig, wo wieder ähnliche Parteibildungen anschließen, wie sie uns im Jahre 1848 spalteten, wäre es wol am wenigsten thunlich, über Dahlmann's Stellung in der Revolutionszeit ein abschließendes Urtheil zu fällen. Nur soweit sein persönlicher Charakter mit in den Streit gezogen wurde, sei es gestattet, einige Worte der Verständigung zu äußern. Wenn der augenblickliche Erfolg den Werth eines Staatsmannes bestimmt, gewiß, dann hat Dahlmann über sich selbst das Urtheil gesprochen. Nimmermehr hätte er aber die Richtigkeit dieses Grundsatzes anerkannt, nimmermehr zugegeben, daß, wenn nur das beabsichtigte Ziel erreicht werde, alles Andere dem freien Belieben und der straflosen Willkür anheimgestellt sei. Sein Glaubensbekenntniß in dieser Beziehung hat er schon in einer Kammerrede in Hannover 1832 aufgestellt: „Der guten Zwecke rühmt sich Jedermann: der Absolutist, wie der Liberale; jener von der Ordnung, dieser von der Freiheit ausgehend; eben darum soll man die Menschen nicht nach ihren gepriesenen guten Zwecken, man soll sie nach ihren Mitteln beurtheilen. Einen Liberalismus von unbedingtem Werthe, das heißt, einerlei durch welche Mittel er sich verwirkliche, giebt es nicht. Ich kann die Politik durchaus nicht als getrennt von der Moral betrachten und erkläre mich hierin eines ganz altväterischen Glaubens. Wenn jemals der Tag erschiene, an welchem ich meines Irrthums inne würde, an welchem mir klar würde, Moral und Politik wären ganz getrennte Gebiete, ich würde keine Stunde mehr mich mit Politik lehrend oder lernend beschäftigen; ich würde von dem Augenblicke an den Staat als eine Erfindung des Verderbens für die Menschheit betrachten.“ So dachte und handelte Dahlmann auch im Jahre 1848. Er war sich wohl bewußt, daß ein Aufgeben seiner Grundsätze den Erfolg seiner Thätigkeit begünstigen würde; er kannte die Wege, welche ihn zur Macht, seine nächsten politischen Zwecke zur Verwirklichung gebracht hätten. „Aber“, pflegte er damals und später zu sagen, „ich konnte doch nimmermehr mit Robert Blum zusammen ein Ministerium bilden.“ Gewiß nicht, er hätte sich selbst aufgeben müssen, hätte seinen Halt und seine Kraft, Alles was ihn befähigte, eine politische Rolle zu spielen, was ihm den Glauben an seine Wirksamkeit verlieh und Vertrauen zu sich selbst gab, verloren.

So verbrannte er denn, nachdem in Gotha und Berlin auch die letzten Illusionen in Bezug auf Deutschlands Befreiung oder, was dasselbe ist, Einigung schwanden, die Schiffe der politisch-praktischen Thätigkeit und zog sich nach Bonn zurück, um fortan seiner akademischen Wirksamkeit zu leben.

Niemals ein Mann eitler Worte, jezt verschlossener als je, freiwillig auf den Kreis der Treuen sich einschränkend, mußte er sich es wol gefallen lassen, daß ihn Thoren bald für zusammengebrochen, bald für abgestumpft erklärten. Wer ihm näher stand, konnte über solche Meinungen nur lächeln. Das Alter hatte ihn wol in der Bewegung schwerfälliger gemacht, seinen Rücken beim Gange ein wenig gebeugt. Aber der Kopfschmuck, das reiche schwarze Haar, war ihm in jugendlicher Frische geblieben. Und so hatte er sich auch Kopf und Herz jugendlich frisch und empfänglich erhalten. Wer ihn sah, als die Kunde von Wilhelm Grimms plötzlichem Ableben eintraf, wie er beinahe den eignen Schmerz in der zärtlichen Sorge für Jakob vergaß, wer Zeuge war, wie ihn alles Gute, was einem Freunde wiederfuhr, bis in das innerste Herz hinein erfrischte, wer sich noch des wahrhaftigen Tones erinnert, mit dem er seine theilnehmende Freude zu äußern pflegte, wer ihn in seiner stillen Behausung kannte, immer wohlwollend, immer seine eigne Person bescheiden in den Hintergrund schiebend, unter wenigen guten Freunden zu gutmüthigem Scherze, zu harmlosem Necken stets aufgelegt, der konnte nimmermehr zugeben, daß Dahlmann alt geworden war. Das Gold seiner Freundschaft verschwendete er nicht. Es wäre ja nicht das reine Gold geblieben, hätte er es jedem, der an ihm vorüberging, bereitwillig zugeworfen. Wem er es schenkte, der bewahrte es als seinen köstlichsten Schatz. Wenn wir Dahlmann entgegen traten, da war es uns, als müßten wir ihm die innersten Herzensgedanken offenbaren, sein Vertrauen löste alle Hüllen, seine Wahrheitsliebe forderte zu gleicher Aufrichtigkeit auf. Und wenn wir von ihm gingen, immer hatte er uns etwas, was uns freute, tröstete, erhob, auf den Weg mitzugeben. Sein Trost war stets wirksam, sein Rath stets bewährt, Alles rein, lauter und unpersönlich, und von keiner Nebenrücksicht bestimmt. Zur Fortsetzung seiner literarischen Thätigkeit war er nicht zu bewegen. Wenn man ihn zur Herausgabe seiner deutschen Geschichte drängte, antwortete er: den Weg aus der Vergangenheit heraus darf ich nicht weisen, und wenn ich dies nicht kann, hat das Werk keinen Werth für mich. Doch verfolgte er mit emsigem Fleiße den Gang der Wissenschaft, betrachtete mit gespannter Aufmerksamkeit alle politischen Ereignisse. Seinem alten Grundsatz getreu, das Wissen mit den lebendigen Interessen zu verknüpfen, wählte er gern für seine Vorlesungen Gegenstände, die mit dem, was die Welt grade bewegte, in einem gewissen Zusammenhang standen. So las er, als der orientalische Krieg tobte, die Geschichte Rußlands seit Peter dem Großen, so hatte er noch in diesem Winter, wol im Hinblick auf den Zustand Deutschlands, die Geschichte Friedrichs des Großen zu erzählen begonnen. Auch in seinen Vorlesungen über deutsche Geschichte verweilte er in den letzten Jahren gern und ausführlich bei den Ereignissen, deren Zeuge er selbst gewesen war.

Wir haben leider nicht den Trost, daß Dahlmann von unschied, mit Zuversicht das Auge auf unsere Zukunft gerichtet, mit freudiger Hoffnung auf bessere Zeiten das Herz erfüllt. Trübe und traurig war der Inhalt seiner Gedanken, welche die politische Lage Europas und insbesondere die Zustände Deutschlands zum Gegenstand hatten. Sein Vertrauen zu den bestehenden Gewalten wankte, seine Furcht vor dem drohenden Uebergewicht zerstörender Mächte stieg. Oft wenn er von politischen Dingen sprach, von dem, was wir erduldet, und von jenem, was uns bevorsteht, und wenn er dann seine Befürchtungen und Sorgen laut werden ließ, umspielte seine Lippen die Miene, als wollte er ausrufen, was er in jenen schlimmen Göttinger Tagen in sein Handexemplar der „Verständigung“ eingeschrieben: „Ich zittre für mein Vaterland, wenn ich bedenke, daß Gott gerecht ist und daß diese Gerechtigkeit nicht immer schlafen kann.“ U. Sp.

Die Lage der Dinge in der Türkei.

Constantinopel d. 30. Dec. — Seit einigen Wochen zweifelt man hier nicht mehr daran, daß die Anleiheangelegenheit als arrangirt anzusehen ist. Die ersten Fonds derselben kamen Mitte dieses Monats aus Paris hier an und beliefen sich auf 12½ Millionen Franken. Wenn die Anleihe schon wegen der Größe der contrahirten Summe eine außergewöhnliche Bedeutung hat, so darf sie eine noch höhere in politischer Hinsicht ansprechen. Sie ist bestimmt, die nächsten und dringendst nothwendigen finanziellen Mittel behufs einer durchgreifenden Reform und Restauration des osmanischen Staatswesens darzureichen. Man erinnert sich in Europa, daß eine solche Reform unmittelbar nach dem Kriege erwartet, aber nicht nur nicht durchgeführt, sondern auch kaum eingeleitet wurde. Die Türkei befand sich damals in jenem Zustande der Erschöpfung, von dem nur sehr stark constituirte Reiche nach einem langdauernden und alle Anstrengungen herausfordernden Kampfe ausgeschlossen zu sein pflegen. So lange der Krieg gewährt, hatte der Intriguenkampf, den mehrere Große wider einander seit einer langen Zeit führen, nothwendig pausiren müssen. Er trat aber um so stärker in den Vordergrund, nachdem er durch den Friedensschluß wieder Raum gewonnen hatte. Es handelte sich nicht allein